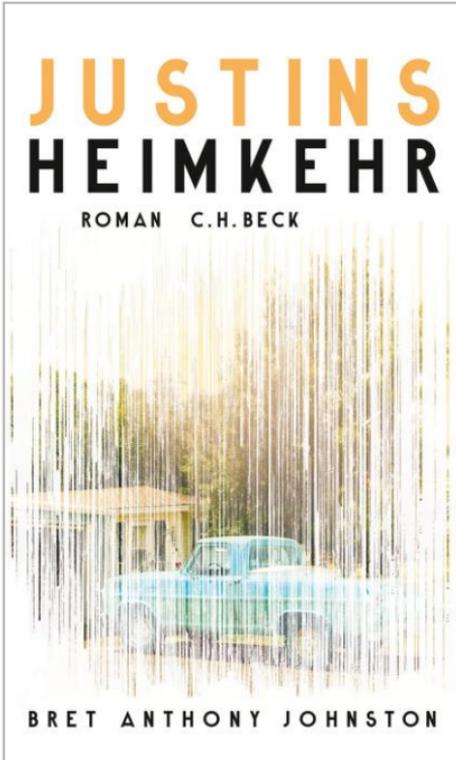


Unverkäufliche Leseprobe



**Bret Anthony Johnston
Justins Heimkehr**

420 Seiten. Gebunden
ISBN: 978-3-406-69742-5

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/16551074>

PROLOG

Über die Hafeneinfahrt von Corpus Christi spannte sich die Harbor Bridge. Sie bestand aus einem riesigen Stahlbogen, hoch genug, dass Kähne und Frachtschiffe in der Fahrrinne unter ihr passieren konnten, und befand sich genau dort, wo einst die alte Zugbrücke gewesen war. Für die Namensgebung hatte die Stadt einen Wettbewerb ausgeschrieben. Die Gewinnerin – eine Hausfrau, die draußen bei der Ölraffinerie wohnte – hatte die Ehre, als Erste im Auto über die Brücke zu fahren. Das war 1959 gewesen. Sie hatte einen Pillbox-Hut und weiße Handschuhe aus Satin getragen. Anschließend posierte sie für ein Foto mit dem Bürgermeister. Viele Jahre später versammelten sich ihre Angehörigen nach ihrem Tod in der Mitte der Brücke und streuten ihre Asche in die Wellen.

Der Bogen war elegant und weit geschwungen wie ein nach unten geöffneter Krummsäbel. Von der Brücke erhob sich ein Geflecht aus Stahlstreben, das ein verworrenes Schattennetz auf die Fahrbahn warf. Die Verbindungen zwischen den Streben, seit Jahrzehnten der salzigen Luft des Hafens ausgesetzt, waren verwittert, mit Rostflecken übersät und hatten angefangen, sich zu lockern. Jedes Jahr zu Weihnachten, sofern die Stadt das Geld dafür aufbringen konnte, wurde die Brücke mit Lichterketten geschmückt. Ein Bild von der glitzernden Brücke, die sich im Wasser spiegelt, prangte auf dem Telefonbuch von Corpus. Auf der Brücke waren bislang einige Brautpaare getraut worden; Teenager machten sich strafbar, indem sie Bowlingkugeln klau-

ten und die Fahrbahn hinunterrollen oder ins Wasser plumpsen ließen; und am ersten Wochenende eines jeden Monats traf sich ein Grüppchen von Bürgern, um die Brückenmeile entlangzuspazieren. Sie starteten am Süden und gingen auf dem Fußweg, der von der Fahrbahn durch ein Geländer getrennt war, hinüber nach North Beach. Am Anfang dieses Fußwegs hing ein Schild der Coastal Bend Church of Christ mit der Aufschrift: *Verzweifelt? «Wer den Namen des HERRN anruft, wird gerettet werden.» Römer 10:13*

Und so kam es, dass am ersten Septemberwochenende jene Gruppe Spaziergänger den Körper vor allen anderen entdeckte. Sie begriffen nicht sofort, was sie da sahen. Das Wasser war vom Sturm in der Woche zuvor schmutzig und aufgewühlt, und der Körper trieb mit dem Gesicht nach unten. Es sah so aus, als würde dort jemand schnorcheln, bis auf einen Arm und ein Bein, die in einem seltsamen Winkel abgeknickt waren. Einer der Spaziergänger musste sich übergeben und ging auf dem Fußweg in die Knie; ein anderer begann zu beten; eine Dritte holte aus ihrer Jackentasche ihr Handy hervor. Die anderen aus der Gruppe starrten nach unten aufs Wasser, rätselten herum und versuchten sich einzureden, dass die Person den Sturz doch vielleicht überlebt haben könnte. Ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelte, konnten sie nicht erkennen, auch das Alter nicht. Sie wussten nur, dass dieser geschundene Körper fortan ein Teil von ihnen war und dass sich sein Anblick für den Rest ihres Lebens in ihr Gedächtnis eingebrannt hatte. Schon bald rasten zwei Boote der Küstenwache auf die Fahrrinne zu, und zu beiden Seiten des Hafens erschienen Polizeifahrzeuge. Ein paar der Spaziergänger blieben als Augenzeugen auf der Brückenmitte stehen, doch die meisten gingen schweigend, einer hinter dem anderen, fort. Sie würden nie wieder einen Spaziergang über die Brücke machen, da waren sie sich sicher, und sie hielten das Geländer so fest umklammert, wie sie nur konnten.

ERSTER TEIL

EINS

Einige Monate zuvor waberte die Junihitze dunstig über Mustang Island. Der Himmel hing tief, bleich wie Salz, kleine Wellen schwappten ans Ufer und trugen den brackigen Geruch von Seetang heran. Die Menschen am Strand harrten aus, hofften auf eine frische Brise vom Golf von Mexiko, doch die heftigen Böen waren feuchtwarm und wirbelten Sand auf, der auf der Haut brannte wie Wespenstiche. Gegen Mittag gaben sie alle auf. Die Fischer schnitten ihre Köder los, die Surfer packten ihre Bretter ein. Sogar hartgesottene Sonnenanbeter schüttelten ihre langen Handtücher aus und breiteten sie über ihre heißen Autositze. Für die Fähre stand man eine halbe Stunde lang an, und es schien endlos zu dauern, bis aus der Klimaanlage im Auto endlich kühle Luft strömte. Möwen segelten im Wind wie Papierdrachen. Tümmeler sprangen, die Bäuche rosa glänzend, hinter den Booten aus dem Wasser.

Nach einer kurzen Fahrt über die Laguna Madre legte die Fähre an der nördlichen Mole an; die Autos fuhren aufs Festland und weiter durch die kleine flach hingestreckte Stadt Southport in Texas. Sie kamen an einem Monument in der Form eines Ankers vorbei, auf dem die Worte *Willkommen an Bord* eingemeißelt waren, an Läden für Fischereibedarf, Verkaufsständen für Köder und an alten verrosteten Pick-ups, an denen Männer in

Kühlboxen gelagerte Shrimps verkauften. Im Westen, hinter den windschrägen Palmen mit ihren ausgetrockneten pergamentbraunen Wedeln, verlor sich die Bucht dunstig am Horizont. Es gab dort einen öffentlichen Bootsanleger, einen Jachthafen und das halb zerfallene Teepee Motel mit seinen wenigen zeltförmigen Lehmziegelhütten, die um einen nierenförmigen trockengelegten Pool gruppiert waren. Über den Parkplätzen auf der Main Street hing schlaff ein verblichenes Banner, das ein Stadtfest namens Shrimpporee ankündigte. Wind kam auf, und das Banner spannte sich; das Fest fand im September statt. Auf dem Asphalt erschienen Hitzelachen, flirteten, verdunsteten. Fischrestaurants und einige kitschig bemalte Souvenirläden säumten die Station Street, und kurz bevor die Stadt am dunklen Asphalt des Highways endete, lag ein Burger-Restaurant, Whataburger, ein Supermarkt, H.E.B. Grocery, und das Leihhaus Loan Star Pawnshop, auf dessen Schild geschrieben stand: *Wir kaufen Klimaanlageen*. Auf dem mit Muschelschalen bedeckten Parkplatz ging es zu dieser Jahreszeit lebhaft zu – Shrimpsfischer verpfändeten zwischen ihren Fängen Geräte, Surfer waren auf der Suche nach günstigen Neoprenanzügen, Angehörige der Küstenwache fachsimpelten über Angelruten, Gewehre und Außenbordmotoren. An diesem Tag, dem letzten Mittwoch des Monats, versuchte ein Mann, einem der Pfandleiher einen alten Cadillac zu verkaufen, einen cremefarbenen Fleetwood Brougham. Die Kühlhaube war geöffnet, das Dach des Kabrioletts zurückgeklappt und die beiden Männer standen in der bleichen Sonne – blinzelnd und feilschend, wie Gestrandete.

Auf der anderen Seite der Stadt, in der Wohnanlage Villa Del Sol, stand Eric Campbell unter einer kalten Dusche und lauschte. Ihm war, als hätte sein Handy geklingelt, aber entweder hatte das Brummen aufgehört oder er hatte sich getäuscht. Er hatte das Handy zusammen mit Uhr und Ehering auf dem Nachttisch abgelegt. Er schlug den Duschvorhang zurück, lehnte

sich aus der Wanne und wartete. Alles, was er hörte, waren das Wasserrauschen aus dem Duschkopf und das Surren der Klimaanlage im Zimmer; er zog den Vorhang wieder zu und wusch sich die Seife ab. Durch das Dachfenster fiel schräg die Nachmittagssonne. Er fragte sich, ob das Thermometer heute auf über 38 Grad klettern würde, vielleicht war es auch schon so weit. Er war froh, dass er seinen Truck in der Garage geparkt hatte.

Die Eigentumswohnung gehörte Kent Robichaud. Er war Chirurg, und obwohl er und seine Ehefrau in Corpus am Ocean Drive wohnten, hatten sie in Southport eine Wohnung gekauft, damit sie es an den Wochenenden nicht so weit zum Jachthafen hatten. Sie waren beide Ende dreißig und stammten ursprünglich aus dem Mittleren Westen; sie besaßen ein großes Wohnmobil namens Thistle Dew. Bei seinen Nachmittagen mit Tracy gab Eric sich Mühe, nicht an Kent zu denken. Zurzeit unterrichtete er Sommerklassen, und sie hatten es sich zur Gewohnheit gemacht, dass er Tracy mittwochs nach der Schule besuchte. Tracy kam an diesem Tag mit dem Auto aus Corpus und las in der Frühstücksecke in der Wochenzeitung *Southport Sun*, bis Eric's Truck um die Ecke bog. Dann öffnete sie per Fernbedienung das Garagentor, ging langsam ins Schlafzimmer und zog sich aus.

Wenn er aus dem Truck stieg, kontrollierte Eric stets seine Mailbox. Für gewöhnlich gab es nichts Neues. Zu Hause lag Griffin meist noch schlafend im Bett oder vertrieb sich die Zeit mit Videospiele, bis es kühl genug zum Skateboarden war. Griff musste seine Eltern um Erlaubnis fragen, wenn er das Haus verlassen wollte. Als Eric unter der Dusche glaubte, sein Telefon zu hören, ging er davon aus, dass es sein Sohn war. Der jüngere Griff war gerade vierzehn geworden. Natürlich machte Eric sich Sorgen, dass es seine Frau sein könnte, aber eigentlich war das unbegründet, das wusste er. Laura rief ihn nur noch selten an. Am Mittwoch übernahm sie in der Reinigung zwar die Frühschicht, doch während der vergangenen paar Monate war sie

nach der Arbeit immer zum Sea Lab, dem Laboratorium für Meeresbiologie, in Corpus gefahren. Sie half dort mehrere Male pro Woche ehrenamtlich aus und kam dann erst zum Abendessen nach Hause. Oder noch später. Eric (und auch Griff, befürchtete er) hielt ihren Gesichtsausdruck für eine einstudierte Maske der Zufriedenheit. Sie erzählte ihnen das Neueste aus dem Sea Lab – im Augenblick kümmerte man sich um einen großen Tümmeler, der an der Küste gestrandet war –, und anschließend hörte sie sich Griffs und Eric Tagesberichte an. Bei Griff ging es für gewöhnlich ums Skateboarden, bei Eric um seine siebte Klasse und Lehrerkollegen. Wenn es nichts Neues gab, dachte Eric sich eine nette oder lustige Geschichte aus, um die Stimmung zu heben. Jeden Mittwoch machte er sich innerlich darauf gefasst, dass Laura fragte, was er den Nachmittag über gemacht habe, doch sie erkundigte sich nie. Eines von den Themen, denen sie aus dem Weg gingen. Irgendwann stand sie vom Tisch auf, küsste Griff aufs Haar und zog sich ins Schlafzimmer zurück. Oft stand die Sonne dann noch am Himmel wie eine Siruplache und verbreitete ein weiches rötliches Licht, das alles in Kupfer tauchte.

Als Eric die Dusche abstellte, war nur das Surren der Klimaanlage zu hören. Vielleicht lag Tracy noch auf dem Bett, mit geschlossenen Augen, das Haar wüst um ihren Kopf ausgebreitet, oder sie hatte bereits die Bettwäsche abgezogen und sie in die Waschmaschine gesteckt. Er trocknete sich mit einem flauschigen Handtuch ab und stieg vorsichtig aus der Wanne. Seit Jahren hatte er eine Heidenangst davor, im Bad zu stürzen und seinen Kopf am Porzellan anzuschlagen. Er kannte niemanden, dem das passiert war, und trotzdem betrachtete er dieses Szenario als ein Risiko, mit dem er rechnen musste, so als wäre er beim Duschen unversehens gealtert und schwächlich geworden. Der Toilettentisch in Tracys Badezimmer hatte eine Oberfläche aus Marmor, teuer und mit scharfen Kanten. Die gesamte Eigentumswohnung strotzte vor Erneuerungen – Terracotta-Fliesen

aus Mexiko, sündhaft teure Armaturen und jeweils eine Klimaanlage für den ersten und den zweiten Stock. Der verschwenderische Luxus verdarb ihm jede Woche aufs Neue die Laune, er versuchte, alles hier nur oberflächlich zu betrachten. Während er sich die Stiefel anzog, wünschte er sich bereits fort.

Man hatte Villa Del Sol gebaut, nachdem Southport bei der Ausschreibung für den Flottenstützpunkt verloren hatte. Die meisten der Eigentumswohnungen aus Sandstein gehörten Einwohnern aus Corpus oder sogenannten *Snowbirds*, weißhaarigen Rentnern, die ihre Winter an der Küste verbrachten und auf ihre Gehstöcke gestützt die Souvenirläden an der Station Street unsicher machten. «Es schneit», pflegte Laura zu sagen, wenn sie von einem betagten Autofahrer aufgehalten wurde. Sie lebten in einem Farmhaus mit drei Zimmern, unweit des Hauses, in dem Eric auf die Welt gekommen war und in dem sein Vater noch immer wohnte. In ihrem Heim zog es an allen Ecken und Enden, sie brauchten ein neues Dach und hatten für die Belohnung eine weitere Hypothek aufnehmen müssen. Alle zwei Jahre mussten sie das Fundament mit Wagenhebern neu aufbocken.

Als Villa Del Sol gerade fertiggestellt worden war, hatte Eric Laura und die Jungen zu einem der Musterhäuser gefahren. Justin war damals neun gewesen, Griff sieben. Sie alle hatten sich in Schale geworfen.

«Wer kann sich so was bloß leisten?», sagte Laura im Wohnzimmer. «Jedenfalls niemand, den wir kennen.»

«So absurd ist das gar nicht», sagte Eric und versuchte, überzeugt zu klingen. «Außerdem, gucken kostet nichts.»

Die Jungen suchten im Garten nach Steinen. Griff hatte vor Kurzem angefangen, welche zu sammeln, weil Justin das auch tat. Laura sah ihnen durch das Erkerfenster zu. «Rat mal, was Justin mich gestern Abend gefragt hat», sagte sie.

«Ob Rainbow drinnen schlafen darf?», sagte Eric. Rainbow war der schwarze Familienlabrador; Eric hatte die Hündin von

einem Mann gekauft, der auf der Station Street von der Ladefläche seines Trucks herunter mit Welpen handelte. Doch neuerdings musste sie draußen an der frischen Luft bleiben; Eric hatte sie dabei erwischt, wie sie einen seiner Stiefel zerkaute.

«Das auch, aber es geht um was anderes», sagte Laura.

«Schon wieder um Schimpfwörter? Vor Kurzem hat er mich gefragt, ob es welche gibt, die er sagen kann, ohne Ärger zu bekommen.»

«Er hat um meine Hand angehalten.»

«Oh», sagte Eric. «Kluges Bürschchen.»

«Findest du das nicht seltsam?»

«Ich finde, er beweist einen guten Geschmack, was Frauen angeht.»

Laura durchquerte das Zimmer mit verschränkten Händen. Sie wirkte wie eine Museumsbesucherin, die sorgfältig darauf bedacht war, nicht zufällig gegen ein Ausstellungsstück zu stoßen. Hätte er sie nicht bereits gekannt, wäre Eric bei ihren geschmeidigen Bewegungen von einer Welle des Verlangens erfasst worden. Seine Frau war schön, die Erkenntnis traf ihn wie ein Schock. Sie kehrte zum Fenster zurück und betrachtete die Jungen.

«Was machen wir eigentlich hier, Honey? Wir sind nicht ...»

«Ich dachte, es wäre ein netter Ausflug.» Er kauerte vor dem offenen Kamin und versuchte herauszufinden, ob er funktionsfähig war. Man konnte sich ihn ja einfach mal anschauen, dachte er.

«Ich möchte nicht woanders leben, die Jungen auch nicht. Wir mögen das Haus, in dem wir wohnen.»

«Es war als Zeitvertreib gedacht.»

«Manchmal mache ich mir Sorgen, dass du das Gefühl hast, du müsstest immer noch mehr für uns tun.»

Soweit er zurückdenken konnte, hatte er niemals ein anderes Gefühl gekannt. Laura wusste es noch nicht, aber er hatte gerade Klassen für den Sommer angenommen. Er wollte seine Familie

mit einem Weihnachtsurlaub überraschen. Die Jungen waren noch nie aus Texas rausgekommen.

«Es fehlt uns an nichts», sagte sie. Draußen versuchte Griff, seinen Bruder auf sein Fundstück, einen Brocken Kalkstein, aufmerksam machen.

«Und was hast du ihm geantwortet?», fragte Eric und erhob sich.

«Wem?»

«Deinem jungen Verehrer.»

Sie lächelte, als habe er ihr ein Kompliment gemacht, behielt aber nach wie vor ihre Söhne im Blick.

«Ich habe ihm gesagt, ich würde ihn sehr lieben, sei aber schon verheiratet.»

«Das hat ihm sicher das Herz gebrochen.»

«Er war fix und fertig, so richtig niedergeschlagen, aber dann habe ich ihm geholfen, Rainbow in sein Zimmer zu locken, und das hat ihm anscheinend gutgetan.»

Als Eric aus dem Bad kam, stand Tracy mit dem Rücken zu ihm am Fenster. Sie spähte durch die Schlafzimmerschleusen und beobachtete die beiden Schwestern, denen das Haus auf der anderen Seite des Innenhofs gehörte. Die beiden waren über achtzig, gingen gebückt und hatten festes weißes Haar. Tracy gefiel es, sie zu beobachten. Sie hatte sich ein Bettlaken umgeschlungen, das sich am Boden bauschte und ihren Rücken unbedeckt ließ. Die Wirbel sahen aus wie Muscheln im Sand. Lauras Körper mochte jetzt dem von Tracy gleichen, überlegte Eric. Während der vergangenen vier Jahre hatte sie abgenommen, zehn Kilo, vielleicht auch mehr. Und seit Justin als vermisst galt, hatte sie ihr Haar wachsen lassen, als eine Art Protest oder als ein Akt der Solidarität. Sie rasierte sich auch die Achseln und Beine nicht mehr. Eric konnte sich nicht erinnern, wann er seine Frau zuletzt nackt zu Gesicht bekommen hatte.

«Meiner Meinung nach ist bei den Schwestern die Klimaanlage kaputt», sagte Tracy. «Sie sitzen am Küchentisch und fächeln sich Luft zu.»

Er wollte schon den Vorschlag machen, zu ihnen hinüberzugehen und seine Hilfe anzubieten, hielt sich aber im letzten Augenblick zurück. Für ihr Alter kamen sie gut zurecht. Sie waren immer mit einem Lincoln Continental unterwegs.

«Geh rüber, sobald ich weg bin, und sag ihnen, sie sollen jemanden holen, der das Kühlgas kontrolliert.»

«Mein sexy Handwerker, ich wollte gerade zum Leihhaus fahren und mich bei deinem Vater erkundigen, ob er eine Klimaanlage fürs Fenster hat, die würde ich ihm für die beiden abkaufen.»

«Gestern hatte er noch zwei. Sie werden zum Preis von achtzig Dollar angeboten, er hat sie für dreißig erstanden. Am Ende wird er sechzig verlangen.»

«Du steckst voller nützlicher Infos. Gibst du mir zehn Minuten deiner kostbaren Zeit, damit ich dich belohnen kann?»

Eric schob das Handy in die Hosentasche, band sich die Uhr ums Handgelenk und steckte den Ehering wieder an. «Ich muss los.»

Tracy fuhr sich mit den Fingern durchs Haar, schob die Lamellen der Jalousie auseinander. «Wie geht's dem Wal in dieser Woche?»

«Es ist ein Delphin. Ich glaube, er hat Fieber.»

«Der Arme.»

«Ich muss einen Stapel Handzettel holen und sie aufhängen.»

«Die muss man immer wieder erneuern, nehme ich an.»

Die Handzettel hingen in den meisten Schaufenstern von Southport zwischen Kleinanzeigen und Werbung für Windsurf-Unterricht. Sie waren von Corpus bis Ingleside angeschlagen und an der Zufahrtsstraße nach San Antonio; es gab auch einige gespendete Anschlagtafeln, eine stand kurz vor Southport.

Wechselte man die Handzettel nicht aus, verblichen Bild und Schrift in der Sonne. Eric kontrollierte sie gewissenhaft. Heute wollte er einen Stapel bei dem Stand für Feuerwerkskörper, Alama Fireworks, draußen am Highway ablegen. Das war etwas Handfestes, das man tun konnte. Ganz zu Anfang waren aufgrund der Handzettel viele Hinweise eingegangen. Jetzt waren es nur noch vier oder fünf pro Monat, meist von Verrückten oder Leuten, die sich einen schlechten Scherz erlaubten. Sie hatten Justins Foto aus dem Jahrbuch der fünften Klasse verwendet. Darauf trug er ein Cowboyhemd, und sein Haar war zu kurz. Eric hatte es ihm die Nacht zuvor in der Garage stümperhaft geschnitten und Justin als Geste der Wiedergutmachung die Schere gereicht und ihn an seinen Kopf gelassen.

Als sie wieder ins Haus kamen, sagte Laura: «Habt ihr anstatt der Schere den Rasenmäher genommen?» Und Griff quengelte so lange, bis Eric und Justin auch ihn zurechtstutzten. Noch Monate später wuselten Haare von seinem Sohn wie Spinnen über die Werkbank. Als die Polizei eine DNA-Probe machen wollte, verbrachte Eric Stunden auf allen vieren in der Garage, fand aber kein einziges Haar mehr. Laura hatte dann einfach ein paar aus der Bürste auf Justins Kommode gezogen.

Damals war der Junge elf, fast zwölf Jahre alt gewesen und hatte sich auf die Middle School gefreut. Er fuhr leidenschaftlich gern Skateboard, war ein Fan der Blue Angels und hasste den Strand.

«Ich muss noch beim Jachthafen vorbei und fürs Abendessen ein paar Shrimps besorgen.»

«Für dein berühmtes Rezept», sagte Tracy.

«Griff hat in den letzten Tagen wenig gegessen. Ich glaube, er hat Ärger mit seiner Freundin.»

«Ist die nicht ein bisschen älter als er?»

«Wenn sie ihn sitzenlässt, ist er mit den Nerven am Ende. Die meisten seiner Freunde gehen ihm aus dem Weg.»

«Ich erinnere mich», sagte sie.

«In den Sommerferien kommen sie leichter damit durch. Während der Schulzeit geht es ihm besser. Dann wird er zu Geburtstagen und kleinen Campingausflügen eingeladen.»

«Wenigstens lässt er sich nicht mehr auf Raufereien ein», sagte Tracy.

«Wenigstens das.»

Sie ließ die Lamellen zurückschnellen. Als sie sich vom Fenster abwandte und ins Bett zurückkehrte, sah Eric, dass sie geweint hatte. Der Anblick schnürte ihm die Kehle zu. Er schaute hinunter auf seine Stiefel.

«Tut mir leid», sagte sie.

Und ihn durchfuhr wie so oft der Gedanke: Wie konnte es nur so weit kommen? Die Versatzstücke, die sein Leben ausmachten, schienen aus dem Alltag eines anderen zu stammen: die Geborgenheit, die er und Laura einander zu geben versuchten, diese trostlosen und schweißtreibenden Nachmittage mit Tracy. Sogar dass er mittlerweile vierundvierzig Jahre alt war, konnte er nicht glauben. Meistens wachte er morgens auf und fühlte sich immer noch wie der Junge, der einen Football in einer perfekten Spirale über sechzig Meter weit werfen konnte. Und dann natürlich Justin. Mitunter ging er an seiner Zimmertür vorbei und vergaß in einem Augenblick schierer Glückseligkeit, dass der Junge nicht mehr da war. Wie oft war er in den vergangenen vier Jahren nah dran gewesen zu klopfen? Wenn er dann wieder auf den Boden der Tatsachen zurückgekehrt war, fühlte er sich innerlich ausgelaugt und wie betäubt und quälte sich durch die Tage, als hätte er bei einem Unfall ein Körperteil verloren, einen Arm oder ein Bein, dessen Gewicht er immer noch spürte. Er wusste, dass es fehlte, und fühlte dennoch das Pulsieren des Blutes und den brennenden Nervenschmerz.

Tracy raschelte mit den Laken, klemmte sich ein Kissen unter den Kopf. Sie spielte mit ihren Haaren, zwirbelte einzelne

Strähnen zwischen ihren Fingern und untersuchte sie auf Spliss. Er lächelte und wollte, dass sie es sah. Vielleicht würde sie zurücklächeln, verhalten und flüchtig. Sein Handy vibrierte in der Hosentasche und erzeugte ein lautes Geräusch.

«Es hat geklingelt, als du unter der Dusche warst. Wenn du allein sein willst, kann ich unterdessen die Laken in die Waschmaschine stecken.»

«Bestimmt Griff, der mir nur sagen will, dass er zum Skaten geht», sagte er, ohne nachzuschauen. «Ich ruf ihn gleich zurück, wenn ich draußen bin.»

«Ich habe nicht wegen dir geweint.»

«Da bin ich froh», sagte er.

«Ich weine auch wegen dir, aber meistens halte ich diese Orgien des Selbstmitleids erst ab, wenn du weg bist. Wenn ich allein bin.»

«Ich bin es nicht wert ...»

«Diesen Monat bin ich in Alaska», sagte Tracy. Sie verfasste Artikel für ein Reisemagazin, suchte die Orte, über die sie schrieb, aber niemals auf. Jeden Monat schickte ihr der Redakteur eine große Mappe mit Zahlen und ausführlichen Beschreibungen der Sehenswürdigkeiten, aus denen Tracy dann eine Geschichte machte. Ich bin in San Paolo, sagte sie etwa. Oder: Ich bin in Sag Harbor. Jetzt sagte sie: «Als ich den beiden alten Damen beim Luftfächeln zusah, sind mir die Polarbären eingefallen und dass die Welt um sie herum wegschmilzt.»

«Keine Ahnung, aber Alaska klingt als Ferienort für den Sommer richtig gut.»

«*North to the Future*», sagte sie.

«*North to the Future?*»

«Das Motto des Staates Alaska.»

Er blickte zum Fenster; durch die Jalousie fiel das Licht in dünnen Streifen aufs Bett. Die Klimaanlage brummte. Tracy war immer noch mit ihren Haaren beschäftigt.

«Ich muss los», sagte er.

«Lass das Garagentor offen, ich mache es zu, wenn ich die Laken in die Waschmaschine stecke.»

«Alles klar.»

«Du bist ein guter Vater, Eric. Auch wenn du denkst, das stimmt nicht, wegen uns, und du bist auch ein guter Ehemann.»

Hin und wieder machte Tracy solche Bemerkungen, aber Eric hatte den Verdacht, dass sie sich selbst damit ebenso überzeugen wollte wie ihn. Sie gingen seit einem Jahr miteinander ins Bett. Eric hatte immer mehr den Eindruck, dass er und Laura nur noch der Form halber zusammen waren und so lange durchzuhalten versuchten, bis Griff aus der Schule war. Ein guter Ehemann. Ein guter Vater. Irgendwann einmal hatte das alles gestimmt, auch wenn er sich kaum noch daran erinnern konnte. Er betrachtete die grellen Lichtstreifen, die durch die Jalousien fielen, und die in der Luft tanzenden Staubpartikel.

«Es ist wegen der Polster an ihren Pfoten», sagte Tracy.

«Um was geht's?»

«Um die Polarbären», sagte sie. «Etwas an den schwarzen Polstern an ihren weißen Pfoten bringt mich zum Weinen.»

Er lehnte sich über das Bett und drückte ihr einen Kuss auf die Wange. Wie jedes Mal, wenn er sie verließ, fühlte er sich gestärkt und beschämt zugleich. *Das kann doch nicht mein Leben sein. Das ist nicht mein Leben.* In ihm machte sich ein Gefühl von Auslöschung breit, als ob ihre Zeit miteinander ihn schrumpfen, auf einen harten Kern zusammenschmelzen ließ, von dem aus ein Neuanfang denkbar war. Er würde sich bessern. Er würde die ausgehängten Handzettel kontrollieren, beim Feuerwerksstand und am Jachthafen vorbeifahren, später Shrimps frittieren. Nach dem Essen würde er Laura ein heißes Bad einlassen. Am folgenden Tag hatten sie beide frei, vielleicht könnten sie mit Griff zum Skate-Park in Corpus fahren, damit er auf andere Gedanken kam und seinen Herzschmerz vergaß. Eric lief durchs Haus und in die Ga-

rage wie ein Mann, der spät dran war, wie jemand, der seine Familie zu lange hatte warten lassen. Er fuhr gerade den Truck rückwärts aus der Garage, als sein Handy erneut klingelte.

Jahre später erinnerte er sich nur noch vage an jenen Nachmittag. Erinnerte sich nicht mehr, dass er auf der Straße angehalten hatte, um sein Handy aus der Hosentasche zu ziehen. Erinnerte sich nicht mehr, dass er annahm, Tracy würde dran sein, um ihm weiter von Polarbären zu erzählen, oder dass in seinem Kopf die vage Idee aufkam, Laura und Griff auf eine Reise nach Alaska einzuladen. *North to the Future*. An jenem Nachmittag ließ das Licht alle Farben verblassen; der Asphalt sah in der flirrenden Hitze aus wie Kalk. Eric spürte, dass jemand ihn ansah – vielleicht Tracy, die durch die Jalousie spähte, während sie ihn anrief, weil er etwas auf dem Nachttisch vergessen hatte. Doch als er das Handy vor sich hatte, sah er eine Nummer mit der Vorwahl von Corpus, und so vermutete er, dass Laura ihn vom Sea Lab aus anrief. Sie würde ihm bestimmt ausrichten wollen, dass sie erst spät nach Hause komme und dass er und Griff ruhig mit dem Essen anfangen sollten. Aus ihrer Stimme würden Kummer und Gram herausklingen, und trotz seines Entschlusses wenige Augenblicke zuvor wollte er sich dem jetzt nicht aussetzen. Für den Rest seines Lebens würde Eric sich deutlich daran erinnern, dass er den Anruf um ein Haar nicht entgegengenommen hätte.

Auf der anderen Straßenseite fächelten Ruth und Beverly Wilcox sich weiter Luft zu und warteten darauf, dass sich die Klimaanlage einschaltete. Bev war in der Nacht wieder wegen Geldsorgen aufgewacht; und so blieb die Anlage aus, bis es Ruth irgendwann wirklich zu heiß wurde und sie das Thermostat herunterstellten. Gerade beobachteten sie Justin Campbells Vater in seinem Truck. Im ersten Moment dachten sie, der Motor wäre wieder abgesoffen, doch dann sahen sie, dass er telefonierte. Ruth

bezeichnete seine Nachmittage mit der verheirateten jungen Frau als «die Soap». «Zeit für die Soap», sagte sie, und Bev konnte nicht an sich halten vor Entzücken über die Romanze. Sie wussten beide, was er durchgemacht hatte, was er und seine arme Frau verloren hatten. Alle wussten es. Während sie an ihrem Nachmittagskaffee nippten, fragten sich Ruth und Beverly schweigend, wie man danach weitermachen konnte und nicht einfach aufgab und starb. Sie waren beide Witwen, Ruth hatte ihren Mann durch Krebs verloren, Beverly ihren im Koreakrieg, doch ein Kind zu verlieren, war ein ungleich schlimmerer Schmerz, es war eine Narbe, mit der man all seine Sünden sühnte. Und in ihren Augen war er von Narben übersät. Der Schmerz hatte ihn entstellt, es war, als wäre alle Spannung aus ihm gewichen. Mit jeder Woche schien er mehr in sich zusammengezogen. Ruth war aufgefallen, dass manche Leute ihm beim Gottesdienst selbst nach all den Jahren noch mitleidige Blicke zuwarfen. Als habe er eine Brandwunde erlitten, als sei sein Teint wächsern und fleckig vor Unglück. Ihr war auch aufgefallen, dass seine Frau irgendwann nicht mehr zum Gottesdienst erschienen war. Sollte er seine Frau doch ruhig ein bisschen betrügen, dachte sie. Sollte er sich doch ein bisschen Freude gönnen.

«Mit wem spricht er bloß?», fragte sie jetzt.

«Woher in aller Welt soll ich das wissen?»

Ruth waren die Worte herausgerutscht, aber sinngemäß war es das, was sie hatte sagen wollen. Das Leben des jungen Mannes hatte sie schon interessiert, bevor er angefangen hatte, seinen kleinen Toyota-Truck in der Garage auf der anderen Straßenseite zu parken. Vielleicht erinnerte er Ruth an ihren Sohn, vielleicht hatte sie eine Schwäche für ihn, vielleicht verlieh ihm seine Traurigkeit eine besondere Ausstrahlung, zu der auch Tracy Robichaud sich hingezogen fühlte. Bevor sein Sohn als vermisst galt, hatte er ihr und Beth einmal im Castaway Café unten am Jachthafen die Tür aufgehalten. (Ruth wusste, dass dort sein Vater

jeden Morgen seinen Kaffee trank. Cecil war ein stattlicher Mann mit einem harten, traurigen Blick. Laut Gerüchten hatte er in seinem Leben Gewalt erlebt. Oh, sie fand ihn einfach hinreißend.) Nachdem sie und ihre Schwester das Café betreten hatten, folgte die Frau mit den beiden Söhnen. Die Jungen waren ungestüm und wuselten ihr um die Beine. Einer der beiden rannte Ruth fast um – Ruth war überzeugt, dass es Justin gewesen war, aber Bev behauptete, es habe sich um den jüngeren Bruder gehandelt –, und beinahe wäre sie gestürzt. Justin Campbells Vater bestand darauf, dass der Junge sich bei ihr entschuldigte. Ziemlich peinlich, das Ganze. Sie hatte gespürt, wie sie errötete. Ruth erinnerte sich noch immer an seine Hand auf dem Rücken des Jungen und daran, dass er ein Lächeln unterdrücken musste, als sein Sohn die Entschuldigung vorbrachte. Nach dem Abendessen war der Junge dann zu ihnen an den Tisch gekommen und hatte ihr schüchtern ein Stück Quarz in die Hand gedrückt. «Das habe ich für Sie gefunden», sagte er. Sie setzte ein erfreutes Gesicht auf und sagte ihm, wie gut ihr der Stein gefiele – er grinste unterdessen, hielt den Blick auf seine Schuhe gesenkt und verschwand wieder in der Sitzecke seiner Eltern. Dann zeigte sie ihrer Schwester den Stein so, dass es auch alle sehen konnten, und ließ ihn schließlich in ihrer Geldbörse verschwinden. Als der Vater des vermissten Jungen jetzt plötzlich in seinem Truck die Straße hinunter und um die Ecke raste («Wahrscheinlich ist die Frau früher nach Hause gekommen», sagte Beth kichernd), wünschte Ruth sich, sie wüsste, was aus dem kleinen Quarz geworden war. Sie hätte ihm den Stein gern am Sonntag in der Kirche überreicht und ihm gesagt, dass sie sich noch immer daran erinnern könne, welche Mühe er sich damals gegeben hatte, seinem Sohn Manieren beizubringen. Vielleicht würde sie damit aber nur in der Wunde herumstochern. Wie auch immer. Sie hatte den Stein seit ihrem Umzug nach Villa Del Sol nicht mehr gesehen. Ein solch kleiner Gegenstand ging einfach zu leicht verloren.

ZWEI

Sie war ein junger, vielleicht fünf Jahre alter Tümmeler. An einem für die Jahreszeit ungewöhnlich kühlen Aprilmorgen hatte Eddie Cavasos, ein Angestellter des Nationalparks, der nach Meeresschildkröten Ausschau hielt, sie im Padre Island National Seashore nahe der Meilenmarkierung 18 gefunden. Auf den ersten Blick ging er davon aus, dass der Delphin verendet war, doch als er herantrat, schlug das Tier mit der hinteren Flosse auf den Sand. Eddie sprang zurück. Er schaute sich nach Hilfe um, aber der Strand war menschenleer. Er wusste, dass er sie nicht zurück ins Wasser schieben durfte, weil sie dann entweder ertrinken oder an einem anderen Küstenabschnitt erneut stranden würde. Viel weiter reichte sein Wissen über Delphine jedoch nicht. Er funkte die Warte an, und von dort wurde per Pager ein Signal ans Sea Lab geschickt. Eddie wartete. Immer wieder glaubte er Trucks zu hören, die aber nicht kamen. Er funkte weiter die Warte an. Zwei endlose sorgenvolle Stunden vergingen, in denen er den Delphin immer wieder mit Wasser besprengte, seine Flanken und die Brustflossen streichelte und ihm sogar Lieder von seiner Großmutter vorsang, was das Tier offenbar beruhigte. Dann endlich kam die Rettungsmannschaft, fuhr das Tümmelerweibchen zum Sea Lab und setzte es in ein vier Fuß tiefes Becken aus, das mit hundertfünfzigtausend Liter Wasser gefüllt war. Lungenentzündung, schwere Dehydrierung und eine Darminfektion, lautete die Diagnose. Und am schlimmsten war, dass sie sich nicht über Wasser halten konnte. Ohne Unterstützung sank

sie auf den Boden des Beckens, und das Wasser schlug dicht und dunkel über ihr zusammen. Bei einem Gewicht von fast dreihundert Pfund mussten vier, manchmal auch fünf freiwillige Helfer sie an der Wasseroberfläche halten. In Schwimmanzügen und mit Mundschutz hielten sie den Körper des Tieres sanft umklammert. Wenn es die Nahrungsaufnahme verweigerte, wurde es künstlich mit Fischsuppe ernährt. Niemand rechnete damit, dass der Delphin überleben würde.

Eine Woche später bäumte sie sich während einer Nachtschicht – alle nannten sie mörderische Schichten – mit einem Mal auf, befreite sich aus den Armen der freiwilligen Helfer und begann, im Becken herumzukreuzen. Das Tier schwamm am Grund entlang, kam nach oben, um Luft zu schöpfen, und tauchte wieder ab. Die Helfer, zu denen auch Laura gehörte, verließen das Becken und verfolgten das Ganze von einer Beobachtungsplattform aus. Der Delphin war glatt, glänzend und gleichsam körperlos wie ein Wolkenschatten, der übers Wasser gleitet. Innerhalb weniger Tage nahm das Weibchen feste Nahrung auf, fetten Hering und Kapelan, in den Antibiotika gespritzt worden waren. Es legte an Gewicht zu, spielte mit Bällen und Reifen und sogar mit einem aufblasbaren Krokodil, das Laura eingepackt in ihrer Garage gefunden hatte. Wenn der Delphin sich ärgerte, klapperte er mit dem Maul und schnaubte; wenn er Aufmerksamkeit wünschte, sprang er in einem Bogen aus dem Wasser oder ließ seinen Kopf wie ein Periskop herausragen. Zu Hause an Lauras Kühlschrank hing, von einem Magnet gehalten, zwischen Werbecoupons, Erics Unterrichtsplan für den Sommer und der Postkarte aus Kalifornien auch ein Bild von dem Delphin, wie er aus dem Wasser lugte. Die Zähne des Tieres sahen aus wie eine Kette aus kleinen, perfekten Perlen.

Es war unmöglich, eine Erklärung dafür zu finden, warum das Tier gestrandet war. Aufgrund der Bluttests konnten Hirnhautentzündung und eine Infektion mit dem Morbillivirus aus-

geschlossen werden. Vielleicht waren blühende Algen oder eine Wasserblüte irgendwo draußen im Golf die Ursache gewesen. Oder das Tier hatte sich verirrt und war erschöpft gewesen. Für einen jungen Delphin, der draußen im offenen Meer lebte, war seine Masse zu gering, doch einige der Seepocken, die er mitgebracht hatte, kamen nur in den Tiefen des Meeres vor. Diese Seepocken würden es aus logistischen und bürokratischen Gründen sehr schwer machen, das Tier im offenen Meer auszusetzen – Fish and Wildlife würde unzählige Tests verlangen, um herauszufinden, woher der Delphin ursprünglich stammte und wo man ihn in die Freiheit entlassen konnte. Doch das waren im Augenblick irrelevante Sorgen. Er würde noch ein halbes Jahr, vielleicht auch ein ganzes, im Sea Lab verbringen, je nachdem, welche Fortschritte er machte. Der Bedarf an weiteren freiwilligen Helfern, an Spendengeldern und einem Namen für das Tier waren ungleich dringendere Probleme. Laut Tradition durfte der Finder des jeweiligen Tieres ihm auch einen Namen geben. Und so setzte sich der Rettungsleiter, sobald man sicher sein konnte, dass der Delphin überleben würde, mit Eddie Cavazos in Verbindung. Spontan wollte Eddie sich für den Namen seiner Tochter entscheiden, machte dann aber einen Rückzieher: Falls es der Delphin doch nicht schaffte, war das vielleicht wie ein Omen. Und so nannte er ihn Alice. Es war der Name seiner Großmutter, einer resoluten und robusten Frau, die zwanzig Jahre zuvor im Schlaf gestorben war.

Das ehrenamtliche Engagement im Sea Lab bestand vor allem darin, alles aufzuschreiben. Ungefähr zwölf freiwillige Helfer notierten täglich systematisch, wie oft Alice zum Atmen auftauchte, wann sie was zu sich nahm, in welche Richtung sie schwamm, wann sie Töne von sich gab oder spielte oder kotete. Es war eine nervenaufreibende Arbeit. «Euer Job besteht darin, genau hinzugucken», sagte Paul Perez, der Rettungsleiter, stets zu neuen Freiwilligen. Laura empfand die Eintönigkeit als Trost.

Vor ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit im Sea Lab hatte sie sich oft angespannt gefühlt und Dinge angestellt, die sie sich davor im Leben nicht hätte vorstellen können. Einmal hatte man sie in Gewahrsam genommen, weil sie in einem Drugstore Nagellack geklaut hatte. Sowohl dem Polizisten als auch dem Geschäftsführer des Ladens war sie bekannt – was hieß, sie wussten über Justin Bescheid –, und so ließen sie sie mit einer Verwarnung laufen. Sie war außer sich vor Wut gewesen. Wie hätte sie ihnen erklären können, dass sie der Nagellack nicht interessierte und dass sie richtiggehend enttäuscht war, weil man sie nicht festnahm? Darüber hinaus hatte sie in den vergangenen Jahren ihre Finger voller Absicht in Schreibtischschubladen eingeklemmt und im Café Castaway einer dicken Frau süßen Tee ins Gesicht geschüttet, weil die gesagt hatte: «Ich kann immer noch nicht fassen, was mit Ihrem Jungen passiert ist.» An anderen Tagen schloss sie sich im Bad ein, setzte sich in die leere Wanne und sah zu, wie der Tag zur Neige ging und es Nacht wurde. Zwei Mal verlor sie in der Öffentlichkeit derart die Fassung, dass jemand Eric in der Schule anrief, damit er sie abholen kam. «Vielleicht sollten wir überlegen, ob du nicht doch Hilfe brauchst», sagte er. Sie nickte zustimmend, um ihn zu beruhigen, und dachte dabei, vielleicht ist diese Welt wirklich zu viel für mich. Vielleicht bin ich für alles zu klein geworden.

[...]